

Phänomen, die Hintergründe jedes einzelnen Akteurs können sicherlich in Tiefenbohrungen weiter erforscht werden. Hierzu stellt die Arbeit vielfältige Ausgangspunkte bereit. Zur angemessenen Würdigung der Arbeit muss auch darauf hingewiesen werden, dass Entstehung und Drucklegung noch vor die jüngst in großer Zahl erschienenen Forschungen zur Gründungsphase der europäischen Musikwissenschaftslandschaft im frühen 20. Jahrhundert zurückreichen. Dies macht verständlich, warum in diesem Zuge ans Licht gekommene Quellen wie z. B. die Breitkopf-Akten zur IMG im Sächsischen Staatsarchiv noch keine Berücksichtigung finden. Der Anregungsqualität der Arbeit tut dies keinen Abbruch.

Sibille stellt anhand eines umfangreichen, jeweils auf die Besonderheiten der einzelnen Gegenstände zugeschnittenen Quellenfundus dar, welche Rolle die jeweiligen Akteure der Musik im Spannungsfeld zwischen nationalen und internationalen Merkmalen und Werten zuweisen, mit welchen Motiven sie dies tun und welche erwünschten und weniger erwünschten Folgen dies hat. Eine Pointe der Arbeit besteht in der Kopplung des institutionsbezogenen Ansatzes mit Aspekten der Mediengeschichte, die sich, wie Sibille zeigt, auf mehrere der Organisationen auswirkt, z. B. auf die Neuausrichtung der IGM 1904 nach dem Photophonographen-Skandal.

Insgesamt ist es beeindruckend, wie Sibille die unterschiedlichen Positionen, Akteure und Musikdefinitionen mit Hilfe eines rautenförmigen Rasters (Standardisierung vs. Politisierung / national vs. international) strukturell bündelt und daraus im Fazit – dann unter Flexibilisierung ihrer eigenen analytischen Kategorien – weiterführende Fragen und Hypothesen entwickelt. Last not least dekonstruiert Sibille pointiert und interdisziplinär anschlussfähig die bis heute gern vertretene Hypothese von Musik als „universellem und völkerverständigendem Phänomen“ als ein dezidiert „westliches und überaus standardisiertes Konzept“ (S. 225).

(Februar 2020)

Signe Rotter-Broman

MAREN HAFFKE: Archäologie der Tastatur. Musikalische Medien nach Friedrich Kittler und Wolfgang Scherer. Paderborn: Verlag Wilhelm Fink 2019. 348 S., Abb., Nbsp.

„Medien zu verstehen, ist eine Unmöglichkeit, weil gerade umgekehrt die jeweils herrschenden Nachrichtentechniken alles Verstehen fernsteuern und seine Illusionen hervorrufen.“ So raunte der Mediendiskurstifter Friedrich Kittler und gründete trotz dieses scharfen Diktums so etwas wie eine Wissenschaft, die sich anschickte, doch genau dieses zu versuchen – Medien zu verstehen. Jetzt, nur wenige Jahre nach seinem Tod, ist das Enfant terrible der Geisteswissenschaften längst kanonisch genug geworden, um selbst thematisch befragt zu werden, wie etwa in der Studie *Archäologie der Tastatur* von Maren Haffke.

Das titelgebende vollmundige Versprechen einer ganzen (Medien-)Archäologie wird allerdings bereits auf der zweiten Seite der Einleitung relativiert – zu einer Untersuchung der Möglichkeit einer solchen. Nur die Möglichkeit, weil die Arbeit sich durchaus als in einer Schusslinie des Kittler'schen Projekts sieht, sich eben an ihm abarbeitet und deswegen unter dem grundlegenden einschränkenden Problem steht, welches Kittler selbst im Zitat oben aufgeworfen hat. Epistemologische Beobachtungen – und darum handelt es sich bei der vorliegenden Studie – sind nämlich immer von der Myopie des eigenen Epistems infiziert, nur von Rändern und Säumen ist Beobachten – nach Foucault – möglich.

Das Projekt der medienwissenschaftlichen Arbeit von Maren Haffke besteht zum Einen aus eben jenem Versuch einer (Medien-)Archäologie der Tastatur als Instrument, einem medienepistemologischen Nachspüren nach jenen Momenten und Umbrüchen in der Historie der Tasteninstrumente, zum Anderen aus einer Wiedereinführung dieses epistemischen Wissens in die Theorie des Medienepistemologen Kittler, sozusagen mit Kittler in Kittler und über Kittler, dessen

Theorie sich so im besten Falle an den Strukturen der Theorie messen lassen muss, die er maßgeblich mitverantwortete – als so etwas wie einer „intellectual history“. Dass dabei auch ein musikwissenschaftliches Interesse innerhalb des Projektes besteht, bleibt allein schon aufgrund des Gegenstands, den die Studie fokussiert – der Tastatur. Darüber hinaus versucht sich die Studie an einer Nachzeichnung der Verschränkung der intellektuellen Projekte Kittlers mit denen des Musikwissenschaftlers Wolfgang Scherer, deren langjährige Zusammenarbeit und gegenseitige Bezugnahme sich im Versprechen, ja der utopischen Halluzination originärer Klanglichkeit und Materialität und deren diskreditierter Schwundstufe in der symbolischen Aufzeichnung und Diskretisierung durch die Notenschrift und die „Anschreibung“ dieser qua Tastatur treffen.

Der musikwissenschaftlich interessante Hauptteil der Arbeit liegt – so könnte man sagen – im musikmedienarchäologischen Projekt des Versuchs einer Archäologie der Tastatur und der sie umgebenden, möglich machenden und ihr folgenden Episteme. Haffke präzisiert hierbei methodisch das epistemologisch-theoretische Gerüst im Gefolge Foucaults und Kittlers mit härteren medienarchäologischen Ansätzen wie denen von Wolfgang Ernst oder dem Ernst-Schüler Shintaro Miyazaki. Heraus kommt dabei eine Nach- und Umzeichnung der Historiographie von Notenschrift und Tastatur, eine Alternativgeschichte der Verstrickung und Verschränkung von musikalischer Theorie und Praxis.

Historische „Umschlagpunkte“ für die Autorin sind hierbei das 14. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Tastatur als musikalisches „Interface“, aber auch die gleichzeitige Entwicklung von Räderuhren als Zeitmessungs- und Diskretisierungsmöglichkeiten, die mit der Entwicklung der Mensuralnotenschrift zusammenfällt und vorhergehenden Wissensimport wie das Ziffernstellsystem integriert und mit den ersten Musikautomaten eine Operationalisierung von Musik erlaubt,

mit begleitender Verschiebung weg von antiken Proportionsvorstellungen bei Tonzusammenhängen. Eine weitere Großsäur identifiziert die Autorin um 1600 – das schlüssige Argument ist hierbei die Parallelisierung musiktheoretischer Entwicklungen wie der Übergang von Proportionsparadigmen hin zu einer mathematischen und kombinatorischen Ordnung von Stellen und deren mögliche materielle Implementierung in Tastaturen mit Foucaults epistemologischem Befund einer Reorganisation des Wissens um 1600. Haffkes „Alternativ“-Historie ist dabei vielleicht nicht so alternativ wie behauptet, verschaltet sie nämlich vor allem bereits zugängliche Quellen und Theorien, aber sie ist produktiv und instruktiv in eben dieser Zusammenführung.

Besonders hinzuweisen ist auf Haffkes gelungenen Versuch, die Historie der Notation und der Tasteninstrumente perspektivisch einzugliedern in so etwas wie eine Vorgeschichte der Digitalisierung, ein Projekt, das sich etwa als musikalische Fußnote zu den Arbeiten Sibylle Krämers verstehen könnte. Die medien-theoretische Debatte von Kittlers und Scherers Thesen, die sich an Haffkes Versuch einer Medienarchäologie der Tastatur anschließt, trifft dann vielleicht nur noch binnenmedienwissenschaftliches Erkenntnisinteresse – was nicht als Kritik verstanden werden soll –, die Arbeit versteht sich dezidiert als Beitrag zu medienwissenschaftlichen Debatten. Hier wird vor allem Kittler- und Scherer-Philologie betrieben. Kittler als Befragter und Kritiker der Geisteswissenschaften, sein materialistischer Widerspruch auch gegen die Musikwissenschaft als Geisteswissenschaft, sein berühmt gewordener Versuch einer Geistesausreibung aus den Geisteswissenschaften, sein anti-anthropozentrisches Projekt gegen die Hermeneutik entbirgt sich dabei als löchrig. Es bleibt geplagt und heimgesucht von den Geistern, die es auszutreiben suchte. Seine polare und emphatische Bevorzugung der Kontinuität und des Rauschens erweist sich bei exakterer Untersuchung als in seiner Binnenlogik brüchig. Medienarchäologie wird hier in der Tat zum

produktiven Instrument der Befragung von Medienarchäologie selbst.

Als abschließende Frage und vielleicht Lücke in der Argumentation bleibt jedoch die Insistenz auf der Frage nach der Zeitlichkeit. Zwar identifiziert die Autorin zurecht Zeit als zentrale Kategorie der Prozessualität des Digitalen, die eben auch die Frage nach Notenschrift und Tastatur tangiert, aber die operative Zeitlichkeit von Tönen bleibt doch die Crux von Notenschrift. Wo der Computer die „Clock“ als diktatorischen Taktgeber, eben im Sinne der von Haffke zitierten „Algorhythmik“ von Miyazaki hat, verbleibt dem

menschlichen musikalischen Notenleser und Tastendrucker entweder die zeitlich doch relativ ungenaue Interpretation von Notenwerten und schriftlichen Angaben wie Allegro, oder aber der Rückgriff auf noch ein anderes zeitliches Gerät, das sich ebenfalls in den symbolischen Notentext einschleicht, ohne Notentext zu sein: Das Metronom, das leider völlig unerwähnt bleibt. Die ebenfalls mehrfach im Text angeführten Musikmaschinen jedenfalls lösen dieses Problem übrigens auch nicht symbolisch, sondern real-materiell – etwa mit Fliehkraftreglern.

(Februar 2020)

Jan Claas van Treeck

Die im Jahre 2019 angenommenen musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Dissertationen

zusammengestellt von Melissa Hauschild (Münster)

Nachträge 2014

Oldenburg. *Carl von Ossietzky Universität, Fakultät III – Sprach- und Kulturwissenschaften, Institut für Musik.* Carola Bebermeier: Celeste Coltellini (1760–1828): Lebensbilder einer Sängerin und Malerin. □ Till Knipper: Mikrotonale Komposition und Interpretation am Beispiel der Musik von Klaus Huber: Fallstudien und Experimente. □ Ina Bharati Knoth: Paul Hindemiths Kompositionsprozess *Die Harmonie der Welt*: Ambivalenz als Rhetorik der Ernüchterung. □ Ingo Roden: Auswirkungen des Instrumentallernens auf kognitive Fähigkeiten von Grundschulkindern – Ein längsschnittlicher Kontrollgruppenvergleich. □ Thomas Schopp: Eine Klanggeschichte der Diskjockey-Show im US-Amerikanischen Radio von 1930 bis 1970.

Nachträge 2017

Oldenburg. *Carl von Ossietzky Universität, Fakultät III – Sprach- und Kulturwissenschaften, Institut für Musik.* Roberto Reale: Ele-

mente der Klage in George Enescus Oper *Edipe*.

Nachträge 2018

Oldenburg. *Carl von Ossietzky Universität, Fakultät III – Sprach- und Kulturwissenschaften, Institut für Musik.* Samuel Campos: Praktiken und Subjektivierung. Zur musikpädagogischen Relevanz praktiken- und subjekttheoretischer Ansätze.

Salzburg. *Universität Mozarteum, Musikpädagogik.* Jörg Maria Ortwein: Das Konstrukt der Community of Practice in seiner Bedeutung für die Hochschuldidaktik an Musikhochschulen aus der Perspektive von Studierenden. □ Helmut Schaumberger: Professionalisierung von Kinder- und Jugendchorleitern.

Schloss Thurnau. *Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth.* Melanie Fritsch: Video@Audio. Ansatz zu einer (Video)Game Performance Theorie. □ Sarah Mauksch: Architektur, Raum und Musik im